

Die Barettlitochter [Fortsetzung]

Autor(en): **Bosshart, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **4 (1900)**

Heft 17

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

— ❧ — Die Barettstochter. ❧ —

Novelle von Jakob Voghart, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

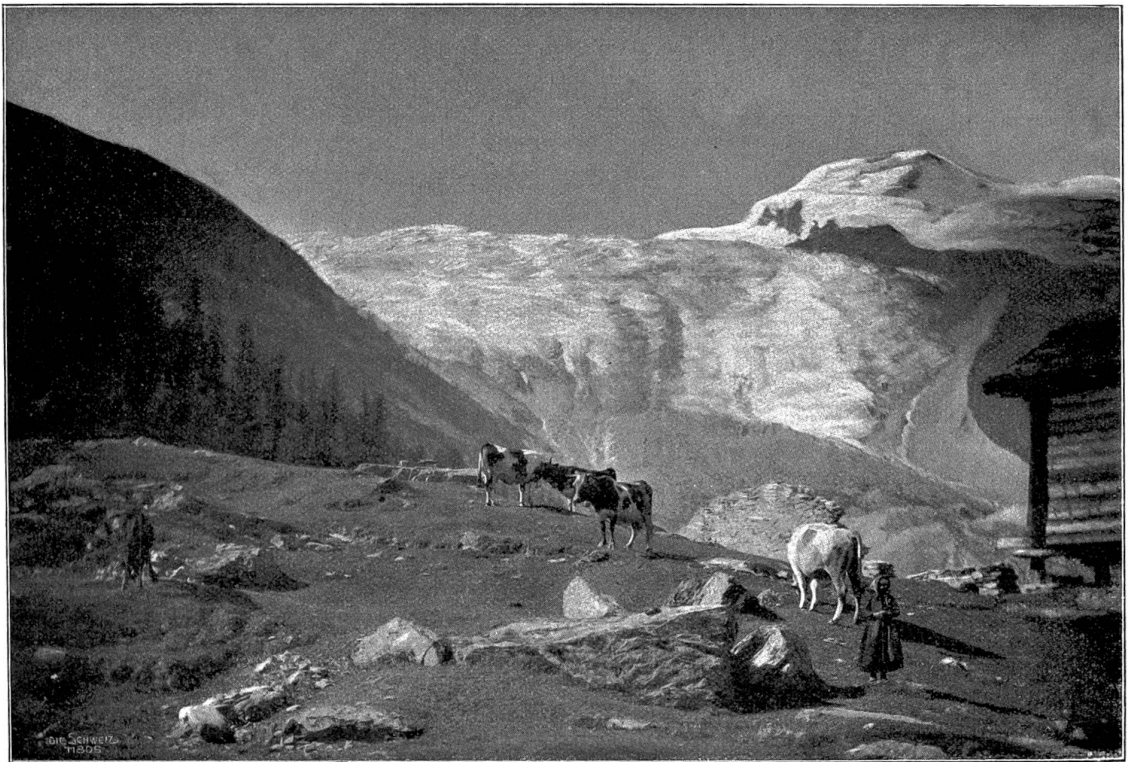
IV.

Zu Hause angelangt, trat Julia gleich mit ihrem Vater in sein Zimmer; sie wollte diesmal dem Kampfe nicht ausweichen, sondern tapfer sein. Wie sie dem Greise gegenüber saß und mit leicht pochendem Herzen den Angriff erwartete, streckte die alte Anni das runzelige Gesicht herein und sagte kleinlaut: „Muß ich euch wirklich Abie sagen?“

Heidek warf ihr einen unfreundlichen Blick zu, sagte

unförmlichen Hände wegen, die den Vorderfüßen eines Talps nicht unähnlich waren. Immer lenkte sich der Blick auf sie, wenn man bei ihm stand oder saß, und kam er einhergegangen, so sah man schon von weitem etwas Schweres an seinen Seiten schlenkern, als schleppte er zwei rötliche Bündel mit sich.

Better Pfarrer hieß er, weil er ganz Bern und mit Vorliebe das vornehme Bern vetterte und sich wiederum



Der Feggleitser und der Alphubel.

aber nichts; die Alte, begreifend, daß sie bleiben durfte und die Sache abgemacht sei, fuhr zuversichtlich weiter: „Ich wollte euch eigentlich sagen, daß der Better Pfarrer unten an der Treppe wartet. Ich werde ihn doch heraufführen dürfen?“

Heidek nickte. Gleich darauf erschien etwas wie ein Riesenmaulwurf unter der Thüre: ein fetter, runder Leib in schwarzem Rock, aus dessen Ärmeln zwei riesige Hände herausgingen, breit wie entfaltete Fächer. Das war der Better Pfarrer, wie man ihn in Gesellschaft nannte, daß war der Maulwurf, wie er bei Groß und Klein hieß.

Maulwurf nannte man ihn weniger des schwarzen Kleides und der rundlichen Formen, als vielmehr der

gerne von ihm vettert ließ. Er wollte nämlich in den Kirchenbüchern gefunden haben, daß er mit fast allen angesehenen Familien seiner Stadt auf irgend eine Weise verwandt sei, und da man, wie er sagte, nicht wissen konnte, ob bei gründlicheren Studien seine Verwandtschaft sich nicht noch bedeutend vermehren würde, betrachtete er es als eine Übung der Höflichkeit und ein Gebot der Vorsicht, alle Leute von etwelchem Ansehen mit Better und Base anzureden. Man ließ ihm diese harmlose Thorheit hingehen und mochte ihn überall wohl leiden, denn er war keiner von den griesgrämigen Maulwürfen, sondern ein fröhlicher und unterhaltfamer, der immer einen Sack voll Geschichten und Spässe bei sich trug und sie, um üble Launen zu vertreiben, bereit-

willig auskramte, wobei er mit seinen Pranken ergötzliche Geberden machte, freilich hie und da die Köpfe der Nachbarn auf ihre Härte prüfend. Zu seinem Unglück hatte ihm der Schöpfer eine feinfühlige Zunge gegeben und mit der Zunge eine zärtliche Neigung für gute Weine und feine Gerichte. Er hatte seinem Gaumen schon so viel Liebes erwiesen, daß sein Vermögen längst zerstoßen war wie Spreu in der Windsbraut und man in Bern, auf seine Verschwendung anspielend, sagte, er fette seinen Hund mit Bratwürsten an und habe sein Pferd, als er noch eines zu halten vermochte, nie anders als aus Silber saufen lassen.

An dem Tage, da er seine Truhen und Schränke leer fand, soll er auf den Gedanken verfallen sein, die Kirchenbücher zu studieren und nach Verwandten zu fahnden; jetzt nach Jahr und Tag war er wieder in der Lage, sich fast täglich eine Wohlthat zu erweisen, nicht aus dem eigenen

Beutel, sondern aus dem seiner zahlreichen Vettern. Von diesen hatte er ein Verzeichnis angelegt, und nach jeder Mahlzeit notierte er gewissenhaft, was davon Ruhmliches und Unruhmlisches zu berichten war. So wußte er über die Keller seiner Gastgeber bald bessern Bescheid als diese selber, und bevor man eine Köchin entließ oder anstellte, fragte man ihn nicht selten, was er von ihren Tugenden wisse und halte. Es gab für

ihn nichts Verdrößlicheres, als wenn zwei gleich verlockende Einladungen auf den nämlichen Tag eintrafen; da setzte es jedesmal ein großes Erwägen und viel Kopfzerbrechens ab, bis er wußte, wem er zu- und wem er absagen wollte. In schwierigen Fällen ging er zu der Stelle, wo die Wege nach den Häusern der beiden Gastfreunde sich trennten und machte es wie wandernde

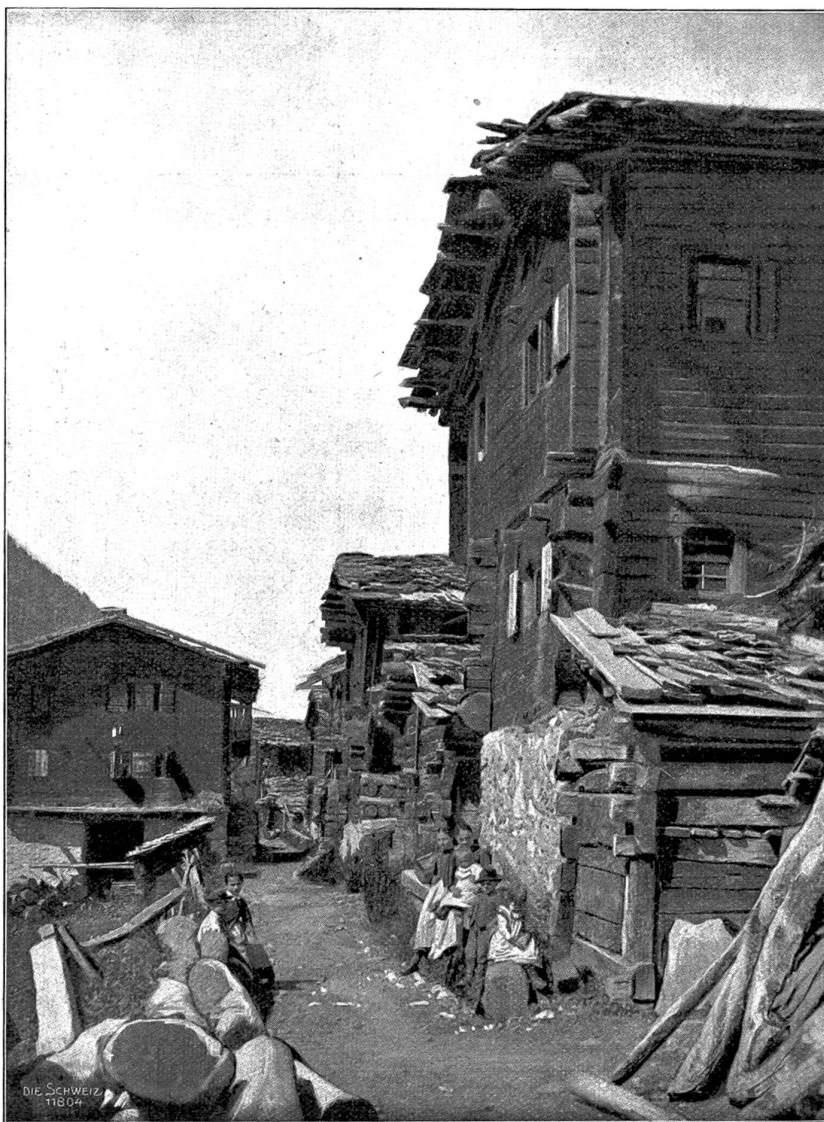
Handwerksburschen an einem Kreuzwege: er stellte seinen Stock aufrecht hin und überließ ihn sich selber, und je nachdem er hinfiel, entschied er sich.

Als er an jenem Abend in das Zimmer trat, in welchem Julia erwartungsvoll ihrem Vater gegenüber saß, merkte er gleich, daß etwas nicht richtig war und blieb auf der Schwelle stehen.

Niklaus von Heidek erhob sich und ging ihm mit vorgestreckter Rechten entgegen: „Bitte, tritt herein!“ — sie duckten sich — „guten Abend, mein lieber Maulwurf, guten Abend.“ Er war zu sehr mit

anderen Dingen beschäftigt, um zu merken, daß er sich in der Anrede vergriff. Der Pfarrer that, als hätte er das Wort nicht vernommen.

„Guten Abend, lieber Herr Better, guten Abend, schönstes Bäschen! Ihr sitzt ja ganz trübselig beieinander! Da muß ich doch das Späßchen von meinem Better Vischer zum besten geben, ihr kennt ihn ja, den lieben Jungen. Der hat ein lustiges Mittel eronnen, die



Dorfstraße in Zinal.

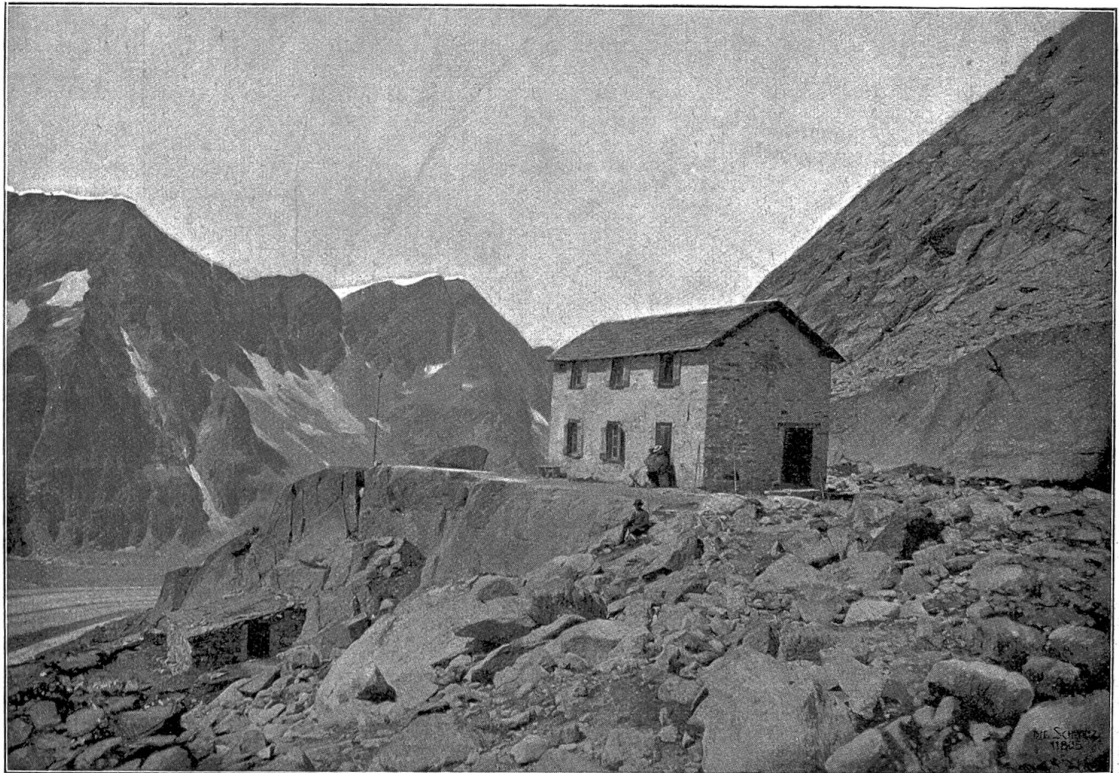
Franken zu hauen, wenn sie kämen. Er denkt es sich so: Wir nehmen unsere schönsten Meitschi mit ins Feld — du wirst auch dazu gehören, Bäschen Julia — und stellen sie auf einem Hügel auf im Angesicht des Feindes. Wir kennen sie, die Rothosen! So viel Hübsche und Liebreiz an einem Häufchen wird ihnen die Köpfe verwirren, sie werden immer nach dem Hügel schießen, das Zielen vergessen und sich zusammenschießen lassen wie balzende Auerhähne! Was sagt ihr dazu? Es ist ja nichts mit der Franzosengefahr, aber lustig ist der Einfall doch! Ein wißiger Junge, mein Vetter Wischer. Ich habe ihn eben angetroffen und wie er erfuhr, daß

„So weit sind die Dinge noch nicht gediehen, Herr Pfarrer!“ sprach Julia, ihn unterbrechend.

„Sie ist eben ein eigensinniges, unverständiges Kind,“ sagte der alte Heidek unwillig. „Hör’ nur. Da wirbt um sie ein junger Mann, der alle wünschbaren Vorteile bietet, sie aber rümpft die Nase, als hätte sie ihn in der Gasse gesehen.“

„Ist es unbescheiden, zu fragen, wer der Mann ist?“ „Der junge Galbi.“

„Ei, mein Vetter Walthard? Mädchen, du mußt mit Blindheit geschlagen sein: die Galbi sind ein gutes Haus, reich, reicher als man glaubt, das merkt man schon am



Die Mountethütte.

ich auf dem Wege zu euch sei, trug er mir zärtliche Grüße auf, recht zärtliche, mein Kind, und bat mich, euch zu berichten, daß er sich im Verlauf des Abends nochmals die Ehre geben werde, bei euch vorzusprechen. Er möchte gerne etwas Freundliches von euch hören.“

„Ich bedaure, lieber Vetter, dir eröffnen zu müssen, daß ich meiner Tochter . . .“

„Jemand anders bestimmt habe? Nun, du mißverstehst mich: ich kam ja nicht als Werber. Hätte ich gewußt, daß du dich verlobt hast, Julia, ich hätte nicht unterlassen, dir ein Sträußchen zu bringen. Nimm einstweilen fürlieb mit einem Druck meiner Hand! Sie ist freilich nicht gerade zierlich . . .“

Keller. Sie leben einfach wie Bergmäuse, aber wenn ihr Haustierchen, der gute Wiegman, einmal den Strickstrumpf bei Seite legt und in den Keller steigt, da bringt er ein Tröpfchen herauf, das ist wie das Evangelium: klar und beseligend und ein Balsam des Herzens.“

Er fuhr mit der Zungenspitze über die Lippen, wie um darauf ein Geschmäcklein von dem Wein aufzuspueren oder doch eine Erinnerung an das beseligende Geschmäcklein. Dann fuhr er weiter: „Ja, das wäre eine gute Partie; so eine junge Frau hätte es herrlich: die Langeweile würde sie nicht finden oder vermöchte ihr nicht zu folgen aus der Stadt aufs Land und auf dem Land von Schloß zu Schloß. Denn die Galbi haben außer dem Haus in der Stadt drei Kampagnen, eine schöner



Schweizerische Alpenpost (Bergün). Originalzeichnung von Viktor Tobler, München.

als die andere: in Muri, in Spiez und im Welschland. Julia bedenkt, was ich dir sage: einmal im Leben naht sich uns das Glück so zutraulich, daß wir ihm mit der Fußspitze an die Ferse stoßen können: wer dann die Hände hangen läßt und das Zugreifen versäumt, hat es zum letzten Mal gesehen: es liebt die nicht, die es verachten. Greif zu! Und liebst du jetzt den jungen Galbi noch nicht, ei, was thut's? das kann noch kommen: ich traue meinem Vetter Walthard zu, daß er es wohl fertig bringt, so ein Mädchenköpfchen recht ordentlich zu verdrehen.'

Julia erhob sich, machte dem Vetter Pfarrer eine Verneigung und verließ den Raum. Er erhob sich auch und rief ihr ein paar Worte der Entschuldigung nach; dann sich zum alten Heibel wendend: 'Es thut mir wahrhaftig leid, lieber Vetter! ich meinte zum besten zu reden und habe es übel gewendet.'

'Es hat nichts versangen, aber auch nichts verschlagen. Die Hauptsache ist, daß sie jemand gehört hat, der meiner Ansicht ist; das wird ihr zu denken geben.'

'Bleib' nur bei deinem Willen, Vetter Heibel; es gibt Menschen, die wollen zu ihrem Glück gezwungen sein, läßt man sie losen, so greifen sie stets eine schwarze Kugel: zu diesen scheint dein Kind zu gehören.'

'Du sprichst wahr; sie will sich dem Gerber Dietbert an den Hals werfen, daher der Widerstand.'

'Hat sie ihm etwas versprochen?'

'Ich fürchte es. Was thut der Leichtsin nicht!'

'Sei unbesorgt, was der Leichtsin knüpft, der Ernst löst es spielend wieder! Ich gehe gleich zu dem Gerber, um ihm den Kopf zurecht zu rücken. Lebe wohl, lieber Vetter, ich lade mich zur Hochzeit.'

Als der Maulwurf sich entfernt hatte, rief der alte Heibel Julia wieder zu sich, setzte sich neben sie und erfaßte ihre Hand.

'Du bist die letzte eines alten Hauses,' sagte er, 'eines Hauses, das mit unserer Stadt wuchs oder abnahm, frohlockte oder zitterte, sein Geschick immer mit dem ihrigen verknüpfend, seit Chroniken geschrieben wurden. Wenn ich mich betrachte, und mich zerfallen finde und ohne männlichen Nachwuchs, so beschleicht mich das Bangen, es gehe auch meine Stadt dem Grabe zu, sie sei mit dem einen Fuß schon darin. Betrachte ich aber dich, so werde ich nicht flug: du bist so schön und stolz, wie je eine in unserem Hause war, und wieder bist du fähig, dich wegzuworfen wie schändlichen Kram, und schämtest dich nicht, das reine Blut, das in deinen Adern strömt, mit gemeinem zu mischen. Wie reimt sich das?'

'Das ist der Ton nicht, in dem du zu mir reden mußt. Alles Blut ist gleich alt, Vater, und das, das du rein nennst, nicht immer das sauberste. Ich schätze den

Menschen nicht nach seinem Stammbaum, sondern nach der Tüchtigkeit seines Geistes und der Güte seiner Gesinnung.'

'Das ist Pariser Modeware, mein Kind, und die ist veränderlich wie Aprilwetter. Du mußt deinem grauen Vater schon gestatten, die Hand von dem Zeug zu halten! Das, was man ihm in der Jugend als kostbar und begehrenswert darstellte und was er sein ganzes Leben lang wertvoll erfand, wird er nimmermehr mit Füßen treten, und den Ehrenschilde seines Hauses möchte er blank aus der Hand legen.'

'Wo ist Gefahr für die Ehre?'

'Du siehst die Gefahr nicht, aber mir ist sie immer vor Augen und ängstigt mich.'

Julia sah ihn fragend an; er überlegte und zögerte und gab dann dem Gespräch eine andere Wendung.

'Reich' Walthard die Hand und frage nicht, warum ich es so will!'

Sie schüttelte den Kopf.

'Thu's deinem alten Vater zu Gefallen und dann sag' ihm gute Nacht; es ist Zeit, daß er zur Ruhe gehe, hinüber, oder hinab.'

Julia erhob sich und schlang den Arm um seinen Hals. 'Rebe nicht so traurig, wir wollen noch lange glücklich beisammen leben, aber zwing' mich nicht, mein Unglück zu heiraten, mir ein ewiges Aufdrücken aufzuladen!'

Er machte sich von ihr los. 'Warum haßest du Walthard dermaßen? Einst warst du ihm gut, oder meine Augen waren blöde.'

Julia saß eine Weile schweigend da, dem Vater fest ins Gesicht sehend und sagte dann: 'Ja, es ist wohl wahr, ich liebte ihn einst. Aber seit dem Tage, da ich seinen Vater zum ersten Mal mit geblendeten Augen sah, da die roten Höhlen wie zwei berebte flagende Munde zu mir sprachen: 'Das hat er um deinetwillen gethan, du bist mein und meines Hauses Unsegen!' seit dem Tage ist mir Walthards Name ein Schrecken und seines Vaters Anblick ein Vorwurf. Und du willst, daß ich mit meinem Schrecken und meinem Vorwurf Haus und Tisch teile? Nimmermehr! Mir schaudert!'

'Du bist ein thörichtes Kind! Hast du das Gewehr geladen, den Hahn gespannt und den Drücker gezogen? Jeder hat auf dieser Welt an seiner eigenen Qual zu tragen genug, was willst du dir noch fremde aufladen? Es sind nun sieben Jahre zerronnen seit dem unglücklichen Schuß, da ist manche Wunde verharst, da ist manche Narbe vergessen worden. Vergiß auch du altes Aergernis und wecke dafür alte Liebe wieder zum Leben!'

'Versuche mich nicht mit eiteln Worten, sie rühren mich nicht!'

Sie erhob sich. Er faßte ihre Hand fester und sah

zu dem stolzen Mädchen empor; aber sein Blick glitt von ihren entschlossenen Zügen ab und senkte sich auf den Teppich. So saß der Alte eine geraume Zeit, unentschlossen und mit sich kämpfend. Endlich begann er wieder zu sprechen und seine Stimme klang flehentlich, als wollte sie außer dem, was sie ausdrückte, noch das sagen: „Habe Erbarmen mit mir altem Manne und laß' mich nicht vor dir erröten!“

„Ich muß dir alles sagen, mein Kind,“ so begann er, „wie schwer es mir auch wird; ich bin ein ruinierter Mann, und ich bin ein erbärmlicher, wenn du meine verpfändete Ehre nicht einlösest. Ja, sieh' mich nur erschreckt an! Ich sage die Wahrheit. Ich war mein Leben lang ungeschickt zum Geldgewinn und meinte, es sei eines Mannes aus altem Hause unwürdig, seine Hände so zu üben, als wären sie nur geschaffen, um Münzen zu zählen. Erwerben als Lebenszweck schien mir immer etwas Garstiges, recht für das Volk, aber eine vornehme Natur besüßend. So habe ich das Gut, das ich von meinem Vater überkam, nicht gemehrt, ja ich habe gelegentlich daran gezehrt. Das war ein Unrecht, aber es hätte nicht viel zu bedeuten gehabt. Das rechte Unglück brachte das fluchwürdige Jahr 89. Um höhere Zinsen zu erlangen, hatte ich fast all mein Geld nach Frankreich geschickt; es fand den Weg über die Grenze nicht wieder zurück, und ich war ein armer Mann. Ich ward zum Bettler, als bald nachher mein Freund Richard Manuel in Nöte kam. Du hast ihn noch gekannt. Zwei andere und ich hatten ihm Bürgschaft geleistet und mußten sie zahlen, ich zum Teil mit entlehnten Mitteln. Der arme Manuel aber, um das Opfer, das wir brachten, mit etwas zu vergelten, ging hin und that sich ein Leides an. So verlor ich in jenem Jahr meinen besten Jugendfreund und mein Gut. Da kam mein Kopf ins Wanken: was ich früher als Zeitvertreib etwa geübt, fing ich nun als Erwerb an: ich spielte, und zwar hoch, weil das allein etwas frommen konnte. Eine Zeit lang narrete mich das Glück, das heißt, ich gewann dann und wann beträchtliche Summen, um sie nachher in kleinen Fegen wieder zu verlieren. Das Auf- und Niederspringen des Glückes machte mich wahnsinnig, ich spielte immer verwegener, ich konnte mir nicht denken, daß die Würfel so niederträchtig wären, den völlig in den Sumpf zu drücken, der ihnen alles vertraut. — Sie waren so niederträchtig. Es ging nicht lange, da umschwärmten mich die Gläubiger, wie Wespen einen Störenfried. In dieser Not half mir einer, von dem ich es kaum erwartet hätte, und seit bald acht Jahren, mein Kind, seit bald acht Ewigkeiten, lebe ich aus fremder Hand wie ein Bettler, aus der Hand des blinden Galbi.“

„Vater!“

Der Schrei des Mädchens stürzte den Alten hin, wie ein Todesurteil den Entnervten. Er sah in ihr entrüstetes Antlitz, in das die Schamröte stieg, und in ihr flammendes Auge, dessen Blick zu ihm niederfuhr, wie ein Richtschwert. Er ertrug es nicht und glitt vom Stuhl herab zu ihren Füßen und seine Arme umschlangen ihre Knie. „Oh, mein Kind, mein Kind, rette mich, mich, dich, unser Haus, unsern guten Namen!“

„Der ist verloren!“

„Nicht vor der Welt.“

„Nicht vor der Welt? Oh, Erbarmungswürdiger! Oh, Nichtswürdiger!“

Sie hatte ihre ganze Verachtung in das Wort gelegt, er empfand es und fing, ihre Knie fester umschließend, zu schluchzen an. Da besann sich Julia, daß er ihr Vater war; sie bog sich zu ihm nieder und suchte ihn aufzurichten; aber er war zu schwer für sie und beharrte darauf, auf dem Teppich zu kauern und war zu schauen, wie ein Häuflein Jammer.

Julia warf sich neben ihm nieder; der Anblick zerriß ihr das Herz, denn sie hatte ihren Vater bis zu dem Tage geliebt und von seiner inneren Zerrissenheit keine Ahnung gehabt. Sie redete ihm fröhlich zu; die milden Worte nach den niederschmetternden, entfesselten in seiner Brust das lang und ängstlich verschlossene Glend, er fing laut zu stöhnen an und es klang erschütternd aus der wellen Brust, wie der letzte Schrei einer versinkenden Seele. Wie ihn Julia in Verzweiflung und Thränen sah, zerbröckelt an Seele und Leib, ohne Mut und Würde, da wurden auch ihr die Augen feucht, sie schlang ihre Arme um seinen Hals und küßte ihm das weiße Haar, das einzige, was in dieser Stunde an ihm rein und fleckenlos schien.

So knieten die beiden lange nebeneinander. Endlich richtete das Kind den Vater in die Höhe und setzte sich neben ihn. „Wir müssen den Galbi erstatten, was wir ihnen schulden!“ sagte sie in eindringlichem Tone.

Er fuhr mit der magern Hand in der Luft auf und ab: „Erstatten! Womit erstatten? Mit einem Bettelsack voll Bettelbrot!“

„Wenden wir uns an ehrbare Leute! Willst du's nicht thun, so schicke mich! Frei müssen wir werden von diesem Sklavenhändler, der Liebe fordert, wenn man Geld schuldet.“

Er schwieg und saß, in sich zusammengesunken, regungslos da.

„Nenne mir Leute, die uns helfen könnten! Ich mache mich in dieser Nacht noch auf!“

„Der blinde Galbi ist gut; du bist von Einem abhängig und du streckst den Nacken nach dem Joche vieler: der eine ist nachsichtig, die vielen werden sein wie eine Meute boshafter Hunde! Und wer wird uns helfen

wollen? Wären die Zeiten besser, ja! aber jetzt? Die Sorge für die Zukunft haust in jeder Brust, keiner weiß, was die nächste Woche unserer Stadt bringt; im Westen türmt sich eine Wetterwolke auf und wenn kein guter Wind ein Einsehen thut, wird der Hagel uns übel heimsuchen. Niemand kann helfen, niemand als du.'

'Du bist mutlos! Können wir das Geld nicht gleich zur Stelle schaffen, so werden wir es in einiger Zeit vermögen! Wir müssen uns eben rühren. Meine Hand ist für manches geschickt, sie soll fortan für Lohn arbeiten.'

Wieder fuhr der alte Heibel mit seiner dünnen Hand durch die Luft; haltlos und kraftlos saß er da, immer augenscheinlicher in sich zusammenfallend, wie Schnee, auf den der Föhn bläst.

'Du sprichst Träume aus, Julia,' sagte er. 'Sein Brot mit der Hände Arbeit verdienen, ist kein Kinderspiel; das muß man gelernt haben, das kann nur das Pack'

'Und ich!'

'Ich aber nicht mehr.'

'So arbeite ich für beide.'

Wiederum zitterte die Hand des Alten ungläubig und abwehrend auf und ab. Phantastereien! Kinderräume! Das vermöchtest du nie! Nein, ich muß mich künftig von meiner Zunft ernähren lassen.'

'Wie bettelhaft du denkst! Hast du denn bis jetzt nicht auch gelebt?'

'Ja, von Galbi's Almosen.'

'Wie?'

'Ich sagte es dir ja; ich lebe seit acht Jahren von des Blinden Güte. Bis zu dieser Stunde wußte es niemand außer mir und ihm, wir sprachen nie darüber, jedes Jahr aber, am Martinstag, kam mir das Geld ins Haus, damit ich wieder zwölf Monate lebe.'

'Und ich auch! Oh, die Schande, die Schande! Oh, daß ich nicht von einer Magd zur Magd geboren wurde. Ich verliere alles in dieser unglückseligen Stunde: den guten Namen, den Stolz und — den Vater!'

Sie barg das Antlitz in den Händen.

Da schlang der Alte seine bebenden Arme um sie und flehte in weichen, halb erstickten Tönen: 'Reich' Walther die Hand und laufe unsere Schmach mit deinem Leibe los. Es ist ein Opfer, das du bringen mußt. Denk' an die, die wir vor sechs Jahren begraben haben, du gleichst ihr sonst in allen Stücken, handle nun, wie sie in deiner Lage gehandelt hätte! Wäre sie jetzt bei uns, sie würde sagen: 'Für des Hauses Ehre alles, alles, mein Kind! Wie kannst du dich nur sträuben!' Erwinnere dich, wie stolz sie unsern

Namen trug! Bring' das Opfer ihrem Andenken, es soll dir heilig sein! Thu's, thu's!'

Er schüttelte sie liebevoll mit seinen schwachen Armen.

'Laß deinen Vater nicht als ehrlosen Lumpen in die Grube sinken! Laß die Welt nicht erfahren, daß wir Bettelvolk sind!'

Er meinte an der Bewegung ihres Körpers zu merken, daß ihr Widerstand ins Schwanken geraten sei.

'Thu' mir den Willen, Kind! Noch hält die ganze Stadt unsern Namen für ehrlich, er hat noch einen hellen Klang, wie eine gute Münze'

'Es ist eine falsche! Ich mag nicht mit dem schlechten Metalle prunken! Nein, Vater, nein! Zeigen wir uns der Welt, wie wir sind und fangen wir unser Leben unten wieder an!'

'So willst du meine Schuld nicht zahlen?'

'Nicht mit meinem Selbst! ich bin keine Ware! Komme, was kommen mag! Ich kann, ich will nicht helfen!'

'Ist das dein letztes Wort?'

'Mein letztes!'

Der Alte, der sich etwas aufgerichtet hatte, sank wieder zusammen und brütete vor sich hin. Endlich sagte er: 'Guter Richard Manuel, wer es könnte wie du!'

Er erhob sich, ging schwankend zum Schreibtische und zog eine Schublade heraus, der er einen Briefumschlag entnahm. Den betrachtete er lange.

'Das hat mir mein Freund Manuel geschickt, bevor er ging,' hub er wieder an, ein Blättchen Papier aus dem Umschlag ziehend. Dann las er langsam und tonlos folgende Worte:

'Lieber, guter Niklaus!

Ich stürzte euch ins Unglück und mich in Ehrlosigkeit, denn mein Gewissen ist nicht sauber geblieben, ich bin ein Betrüger. In dieser Stunde will ich es euch gestehen: als ich mit dem Bürgschein zu euch kam, wußte ich schon, daß ihr bluten müßt; aber ich war zu feige, das Unglück gleich auf mich und auf mich allein hereinbrechen zu lassen und so opferte ich meinen Namen. Dafür will ich nun büßen gehen. Wie ich es zu thun gedenke, zeigt der Gegenstand, den ich diesem Blatte beilege. Lebt wohl. Richard.'

Er ist in jenen Tagen verschollen und keiner hat ihn wieder gesehen, er muß sich gut verborgen haben,' fügte der alte Heibel mit dem Kopfe nickend hinzu, griff dabei mit den Fingern zum andern Male in den Briefumschlag und zog eine starke, schwarze Schnur hervor. Jedem von uns dreien hat er ein solches Andenken geschickt, auf daß wir nie vergäßen, wie man Ehrlosigkeit süht. Wer's könnte, wie er!'

(Fortsetzung folgt).



Politik im Kloster. Gemälde von Kaspar Boshard, Winterthur. (Kunstmuseum Winterthur).